

Biskra

Von F. X. Schaffer

Zu den landschaftlich reizvollsten Punkten gehören jene Gegenden, an denen zwei verschiedene Welten hart aneinander treten, die wie scharfe Grenzen Gegensätze der ganzen Natur, des Klimas, der Vegetation und des Lebens scheiden. Wie der Nordländer, der die Höhen des Splügens oder des Stelvio hinter sich hat, überrascht die italische Landschaft vor sich sieht, wird jeden Reisenden der Kontrast tief ergreifen, der ihm entgegentritt, wenn er vom algerischen Hochlande von Batna zur Sahara von Biskra hinabsteigt.

In allmählicher Steigung hat der Zug von Constantine in vier Stunden das Hochplateau von Batna (1040 m) erklommen. Durch recht eintöniges, weites Hügelland hat er seinen Weg genommen. Nur zum Schlusse sind die Berge höher und schroffer herangetreten und nun hält er in der Nähe der trostlosen, von einer quadratischen Ringmauer umschlossenen Stadt, die sich auf einer welligen Hochfläche ausbreitet. Im Westen ragt der Dshebel Tuggurt mehr als 1000 m über die Talsohle, im Süden erstreckt sich der Zug des Aures mit dem Chelia (2300 m), dem höchsten Berge Algiers, nach Osten und im Norden schließen nahe Hügelrücken die Umrandung.

Kaum ein Baum, nur niederes Buschwerk, Wiesen und Felder zeugen von der spärlichen Vegetation, die uns in nichts verrät, daß wir unter dem 35. Breitengrad nur ein Dutzend Meilen von der Sahara entfernt sind. Selbst die Mittagssonne des leuchtenden Apriltages kämpft schwer gegen die frische Höhenluft, die von den Bergen weht, an deren Nordgehängen noch Schneeflecken liegen. Jetzt spielt sich gerade der schnelle Entscheidungskampf

des Winters und des Sommers ab, die hier unmittelbar aufeinander folgen. Der Winter ist schneereich und kalt, der Sommer außerordentlich heiß und trocken, und, wie nach den Jahreszeiten, wechselt die Temperatur auch zwischen Tag und Nacht sehr schroff. In ihrer Rauheit, mit ihren kahlen Flächen und nackten Felsen bietet die Gegend keinen freundlichen Anblick. Auf den Bergen stehen noch Bestände von Koniferen, besonders Zedern, aber sie sind schon stark gelichtet und in nicht ferner Zeit werden wohl auch sie bei dem Holzmangel des Landes der Axt zum Opfer fallen.

Einst muß hier das landschaftliche Bild ganz anders gewesen sein, denn alte Berichte erzählen von ausgedehnten Urwäldern, durch die die römischen Legionen in der Gegend von Kenchela und Timgad gezogen sind, und ein wohl etwas phantasiereicher Schriftsteller des 10. Jahrhunderts erwähnt, daß von Tripolis bis Tanger ununterbrochener Schatten die Küste begleitet habe.

Wenige Kilometer hinter Batna erreicht die Bahn die Wasserscheide (1080 m) und senkt sich dann steil zum abflußlosen Innern. Auf der 114 km langen Strecke bis Biskra beträgt das Gefälle fast 1000 m. Das Tal verengt sich, schütterere Koniferenbestände ziehen sich an seinen Gehängen hinan und rauschende Bäche lassen an manchen Punkten eine üppige Vegetation gedeihen. Dazwischen dehnen sich Felswüsteneien von karstähnlichem Charakter aus. Dann treten die Felswände näher aneinander.

Der Zug hält. El-Kantara, d. i. die Brücke, heißt der Ort nach einer alten Steinbrücke, deren 10 m weite Öffnung den Fluß überspannt, der mit der Straße um Raum in der engen Schlucht kämpft. Die Bahn muß ihren Weg durch die Felsen suchen. Wir sind in 540 m. Die Luft ist mild und von jener leuchtenden Durchsichtigkeit, die dem Oriente eigen ist. Palmenhaine schmiegen sich an die Talwände, die sich Hunderte von Metern gleich massigen Quadermassen senkrecht erheben. Sie versperren gegen Süden den Kessel so vollständig, daß nur eine enge Lücke dem Zugange zur Wüste offensteht.

Fum-es-Sahara, der Mund der Sahara, heißt dieser bis 40 m sich verengende Felsschlund, der die Sonnenglut der Wüste von der Kühle des Hochlandes, die Dürre der Sahara vom Regen des Tell scheidet. Auf der Nordseite sind die Felsen dunkel, durch den Einfluß der atmosphärischen Feuchtigkeit verwittert, im Süden blendend hell, denn hier geschieht die Abtragung des

Gebirges vorwiegend durch den schroffen Temperaturwechsel und die Besonnung.

Die Bahn durchquert mehrere Grenzketten, dann erweitert sich das Tal. Steppenartige Ebenen dehnen sich zwischen niederen, rötlichen und gelben, wunderbar leuchtenden Kalkhügeln aus, bisweilen unterbrochen von einem Hain von Palmen und Fruchtbäumen. Das Land wird offener, die Hügelzüge brechen plötzlich ab und hinter einem Felsvorsprunge taucht eine Anzahl von Gebäuden aus grünen Wipfeln auf. Bald hält der Zug in der Station Biskra, dem heutigen Endpunkte und künftigen Ausgangspunkte der Saharabahn. Dieser leichten Zugänglichkeit verdankt der Ort seine Bedeutung für den Fremdenverkehr, denn nach Algier gehen, heißt nach Biskra gehen, und wer es nicht gesehen hat, hat seine Reise umsonst getan, denn während das ganze übrige Land kaum viel bietet, was man nicht wo anders auch sehen kann, tut man hier einen Blick in eine ganz andere Welt, die sich nirgends so leicht dem Reisenden öffnet wie hier — die Wüste. Was in Afrika nördlich von der Sahara liegt, ist nicht Afrika; es ist Südeuropa in allen seinen Zügen. Afrika beginnt erst jenseits oder mit der Wüste; nicht das Mittelmeer, die Sahara trennt Europa von Afrika. Bis an sie hat sich die antike Welt erstreckt und nur ihre nördlichsten Oasen sind den Römern bekannt gewesen. Die Tier- und Pflanzenwelt des Nordens zeigt die größte Übereinstimmung mit der Südeuropas und auch die Menschen (Kabylen und Berber) sind von unserer Rasse. Erst südlich von der Wüste treten uns in jeder Hinsicht die größten Gegensätze vor Augen.

Aber die Wüste ist eine Welt für sich, deren Eigenart auf den Menschen eine so tiefe Wirkung ausübt wie das Meer, mit dem sie die unser Gemüt am mächtigsten ergreifende Unendlichkeit und Ruhe und den Zauber des Geheimnisvollen teilt. Die römischen Legionen sollen bei ihrem Anblicke in den Ruf: „Das Meer! das Meer!“ ausgebrochen sein; 2000 Jahre später hat sie so die französischen Regimenter getäuscht, und wer vom Col du Sfa bei Sonnenuntergang gegen den südlichen Horizont blickt, kann sich leicht der Täuschung hingeben, über eine unabsehbare Wasserfläche zu schauen, aus der kleinen Inseln gleich die Oasen emporragen. Und diese sind es, die wie vergessene Eilande der Seligen das Leben im Reiche des Todes vereinen und in diesem grellen Gegensatze einen Hauptreiz für den Reisenden bilden.

Der auch im Sommer wasserführende Oued Biskra hat an der Stelle, wo er aus dem Gebirge tritt, in der Steinwüste ein Paradies hervorgezaubert. Der Schlüssel dazu liegt in der Hand der Besatzung der kleinen Festung Saint-Germain, die die Verteilung der 600 Sekundenliter im Durchschnitte betragenden Wasserzufuhr beherrscht, durch die das rechte Flußufer seine unvergleichliche Fruchtbarkeit erhält. Wird die segenspendende Gabe wieder in das trocken liegende Bett zurückgeleitet, verschwinden die Hunderttausende von Palmen, die Fruchtbaumhaine und die Tausende von Bewohnern und der Ort wird wieder zur Wüste, der er abgerungen worden ist.

Die kleine, geschäftige Europäerstadt bietet mit ihren geraden, sich rechtwinkelig schneidenden Straßen und den nüchternen Häusern wenig Interesse. Hier liegen die Hotels in der Nähe des Bahnhofes und des kleinen Stadtparkes, der mit seinen zahlreichen Bewässerungskanälen und seiner üppigen Vegetation besonders des Nachts bei elektrischer Beleuchtung einen hübschen Anblick gewährt. Freilich, wer mit des Landes Sitten und der Bevölkerung ein wenig vertraut ist und sich nicht von den gruseligen Erzählungen ins Bockshorn jagen läßt, die sich gewaltig imponierende Afrikareisende beim ersten Gange des Dejeuners tagtäglich den Neulingen der Table d'hôte aufstischen, der wird es vorziehen, im Vollmonde auf der stillen Straße gegen die Dünen zu wandern oder mit einem ortskundigen Führer auf den verworrenen Wegen der großen Oase herumzuirren, die bei weitaus der Mehrzahl der Reisenden so innig mit der Vorstellung des dunklen Erdteiles verknüpft ist, daß sie sich auch bei Tageslicht nur zu Wagen, zu Pferde oder — um recht stilgerecht zu erscheinen — auf einem alten, rüddigen, wie von Motten angefressenen Kamele dahin wagen. Für diese Kleinmütigen ist auch der minarettartige Turm des Royalhotels gebaut worden, von dem aus überlebensgroße ladies und gentlemen, beschützt von einer gewaltigen französischen Trikolore, den Sonnenuntergang bewundern können, ohne sich zu weit vom Schaukelstuhle und der Whiskyflasche entfernen zu müssen.

Aber wir lassen die Stadt hinter uns und wandern über die Avenue Mac Mahon, in der das Denkmal des Kardinals Lavigerie, des großen Vorkämpfers der Negerbefreiung, so recht an seinem Platze steht; denn die Straße geht in die Route de Touggourt über, die nach den Oasen des Oued Rir und weiter nach Quargla,

El Golea, nach dem Niger und dem Tschadsee führt. An ihr liegt das im maurischen Stile erbaute Kasino, in dem empfindsame Seelen das Schauspiel der eingeborenen Tänze unter einer Tünche von Zivilisation für wenige Francs genießen können und edle Scheiks der Stämme der weiten Umgebung das ihren Untertanen gestohlene Geld in Pferdchenspiel, Champagner und Zärtlichkeiten ausrangierter europäischer Halbweltdamen anlegen. Es macht einen recht lächerlichen Eindruck, diese oft schon eisbärtigen Herren in ihren phantasievollen, wallenden Gewändern, mit Burnus und riesigem Turban, mit hypertrophen Ordensbändern und -Knöpfen geziert, in den ihnen noch ungewohnten Situationen die Segnungen der Kultur genießen zu sehen. Nur wenige Schritte und auch diese primitiven Zivilisationsversuche sind hinter uns und wir treten in die Oase, die sich als ein viele Quadratkilometer messender Palmenwald ausdehnt, in dem man stundenlang umherirren kann, ohne daran gemahnt zu werden, daß wir uns eben noch für die Kleinlichkeiten eines mitteleuropäischen Klatsches interessiert und den Staub von Automobilen geschluckt haben.

Wenn man jemanden ohne sein Wissen und mit verbundenen Augen in vier Tagen ununterbrochener Fahrt aus Mitteleuropa über Marseille und Philippeville hierherbrächte und ihm dann die Binde von den Augen nähme — er würde glauben, eine andere Welt, ein Märchenland von Tausendundeine Nacht zu schauen, wie es ihm kaum der Orient in seiner weit geringeren Üppigkeit der Vegetation vorzaubern kann. Wenn man sich erst in dem scharfen Gegensatze des leuchtend blauen Himmels, der blendend weißen Lichter auf dem weißen Boden und der tiefen Schatten der dunklen Laubwölbungen zurechtgefunden hat, kommt man zum Gefühle der unendlichen Weichheit, die über dem ganzen Bilde liegt und so fremdartig auf den Beschauer wirkt. Regellose Wege schlängeln sich in vielfacher Verzweigung dahin, meist begleitet von Wassergräben, bisweilen selbst von dem lehmigen, lebenspendenden Naß überrieselt. Krumme Lehmmauern, von Gestrüpp gekrönt, Frieden die beiderseits liegenden Gärten ein, aber sie sind oft so verfallen, daß der Zugang zu den Palmgärten offensteht, und darüber ragen schlanke, schuppige Stämme mit weit ausladenden Kronen. Wipfel an Wipfel schließen sich zu einem schattigen Laubdache aneinander, dessen ruhige, weiche Linien den Eindruck eines Domes erwecken und dessen zarteste

Einzelheiten an köstliche Meisterwerke der Baukunst erinnern, die von ihm ihre Vorbilder genommen haben. Die Wiege der gotischen Pfeiler und Gewölbe ist unter den Palmen des Orients gestanden. Nichts Starres, keine scharfe Linie stört das Bild. Nicht in eigener Kraft ragen Äste oder Zweige gegen Himmel, in sanfter Krümmung neigen sich die gefiederten Wedel, ihrer Geschmeidigkeit und der Schwere gehorchend, und jeder einzelne ist nur eine Vereinigung gleichsinnig geordneter, weicher Linien. Es liegt so unendlich viel Ruhe in einem Palmenwipfel, an dem der gewöhnliche leise Lufthauch wirkungslos vorüberstreicht. Kein Zittern der flimmernden Blätter wie in unserem Laubwalde, kein ewiges Rauschen und Weben wie in unserem Tannenforste.

Unter dem Blätterdache herrscht eine feuchte Schwüle; der Boden ist allenthalben mit Wasser getränkt; die Palme muß ihre Wurzeln im Wasser, ihre Krone im Feuer baden, sagen die Araber. Hier blühen in üppiger Fülle die verschiedensten Gartenblumen, deren leuchtende Farben in dem gedämpften Lichte zur vollen Geltung kommen. Hier und dort ladet eine Inschrift an einem Tore ein einzutreten und der freundliche Besitzer des Gartens gibt freigebig von seinen hier wertlosen Schätzen. Dann gelangt man an eines der kleinen Dörfchen, die verstreut in der Oase liegen. Lehmwände, ein flaches Dach, eine Fensteröffnung und eine Tür sind das ganze Um und Auf dieser Häuschen. Eine Schule, ein Bad in einem Tümpel des Bewässerungskanales, eine Lehmhütte als Moschee und daneben ein Holzgerüst für den Gebetrufer fügen sich stilvoll in den Rahmen des armseligen Örtchens. Selten trifft man vor Abends die Bewohner auf der Dorfstraße. Sie sind in den Gärten oder auf den Feldern beschäftigt, die in Lichtungen des Palmenhaines liegen. An einem einfachen Café geht es vorbei, vor dem die Männer in schweigender Runde sitzen, ohne sich um den Wanderer zu kümmern. Dann treten die Bäume weiter auseinander, eine kleine Erhebung mit den geringen Resten alter Mauern bezeichnet die einstige befestigte Niederlassung Alt-Biskra. Wo die Palmen schütterer stehen, da entfalten sie sich erst zu ihrer vollen Majestät. Bis 18 m hoch erhebt sich oft in leichtgeschwungener Linie der schlanke Stamm, dessen Krone sich haarscharf von dem dunklen Himmel abhebt.

Mannigfach wechseln die Bilder trotz der Einheitlichkeit ihres Grundtones, ob wir im dichten Bestande oder auf der großen Straße dahinwandern, die die Oase in südlicher Richtung durchzieht.

Schon sind die Bächlein, die das Land berieseln, schwächer geworden, die Bäume stehen nicht mehr so dicht, überall blickt man zwischen ihren Stämmen auf den Himmel hinaus, bald sehen wir die freie Ebene vor uns liegen. Wir stehen am Rande der Oase. Bis hierher hat bei aller Sparsamkeit das weitverteilte Wasser des Oued Biskra gereicht, um Hunderttausende von Palmbäumen und all die üppige Vegetation zu nähren. Nun ist es aufgesogen in dem dürstenden Boden. Ein schmaler Gürtel von Feldern liegt noch vor uns und dahinter dehnt sich unabsehbar die Sahara aus. Hier endet mit der Feuchtigkeit das Leben und es beginnt wieder die todbringende Dürre des Stein- und Sandmeeres. Und da hinaus führt die Straße, eigentlich nur verwischte Wagen Spuren, die uns erraten lassen, daß dort in der leuchtenden, zitternden Ferne wieder Leben sprießt, daß es dort wieder Wasser, Palmen und Tausende von Bewohnern gibt, die der Wüste ein Stück Landes abgerungen haben. Das sind die Inseln, die durch das trennende Meer hinüberleiten zu dem eigentlichen afrikanischen Festlande des Südens.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft](#)

Jahr/Year: 1906

Band/Volume: [50](#)

Autor(en)/Author(s): Schaffer Franz Xaver

Artikel/Article: [Biskra 402-408](#)